

# Paradox?

## Dialogische Pädagogik mit „Autisten“ Paradox? Möglich? Voraussetzung!

*„Komm und spiel mit mir!“ ...  
„Ich kann nicht mit dir spielen ... ich bin noch nicht gezähmt.“  
„Was bedeutet das: zähmen?“  
„Das ist eine in Vergessenheit geratene Sache ...  
Es bedeutet: sich vertraut machen.“<sup>1</sup>*

**ZÄHMEN**, ein Wort, das in unserem Zusammenhang erschreckt, hat heute in der Diskussion um die Problematik des Umgangs mit autistischen Verhaltensweisen große Aktualität, da sich mit dem Konzept der (Fest-)Haltetherapie eine Therapieform etabliert hat, die dem üblichen Verständnis dieses Begriffes sehr nahe kommt. Dies ist nicht verwunderlich, bedenkt man, daß dieses Konzept seinen Ausgangspunkt in der Ethologie, d. h. der Verhaltensforschung bei Tieren, hatte.<sup>2</sup> Das vorangestellte Zitat weist jedoch über die Feststellung dieses Zusammenhangs hinaus. So bekommt das Wort „zähmen“ in der Erklärung des Fuchses — als Parabel für Menschen geschrieben — eine Wendung, die es weit von dem Begriff „Dressur“ entfernt und es zu einer, wie gezeigt werden wird, sehr weit gehenden Beschreibung dessen werden läßt, was von einer Betreuung „autistischer“ Kinder zu fordern wäre.

**SICH VERTRAUT MACHEN** ist schon mit einem Tier ein Vorgang geduldigen Enträtselns der diesem innewohnenden Gesetzmäßigkeiten und „individuellen“ Besonderheiten, wieviel mehr noch mit einem Menschen Austausch und Annäherung in/zu einem gegenseitigen Verständnis!<sup>3</sup> Diesen Prozeß als Maßstab für die Arbeit mit „autistischen“ Men-

### Dr. Peter Rödler

schen zu setzen, scheint das Problem „Autismus“ zu ignorieren und das Ziel an den Anfang zu stellen.

Mit meinen folgenden Ausführungen möchte ich deutlich machen, daß diese Forderung, so paradox sie auf Anhieb scheint, von grundlegender Bedeutung für die Arbeit — nicht nur — mit „autistischen“ Kindern ist.

Meine Überlegungen gehen von der Vorstellung aus, daß das **WESENTLICHE** Kennzeichen

**DES MENSCHEN** in seiner, mit Tieren verglichen, sehr großen Freiheit von instinktiven Regulationen besteht.<sup>4</sup> Einen notwendigen Ersatz für die nicht mehr vorhandenen biologischen Regulationen stellen die gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten dar, die im Laufe der Sozialisation übernommen werden. Die Steuerung des eigenen Lebens auf der Basis selbst produzierter psychischer Strukturen ist damit die Grundlage der menschlichen Existenz, sowohl der individuellen — mit der Möglichkeit des Bewußtwerdens dieses Prozesses im Ich- oder Selbstbewußtsein — als auch deren Voraussetzung, nämlich der gesellschaftlichen Entwicklung, also der Geschichte.

Dies bedeutet — auch für den „Schwerstbehinderten“ (!) —, daß jeder Mensch von Geburt an, eben wegen des **WENIGER** an biologischer Regulation, ein **MEHR** an individuellen Entfaltungsmöglichkeiten, aber auch mitmenschlich-gesellschaftli-

cher Abhängigkeit hat. Diese Möglichkeit darf jedoch nicht nur als eine Potenz gesehen werden, sondern allein aus der Tatsache der biologischen Existenz eines Menschen muß auf das Vorhandensein auch psychischer Regulationen und damit „typisch menschlicher Aktivitäten“ geschlossen werden.

Hieraus ergibt sich, daß es zur Würde eines JEDEN Menschen — gleich welcher Rasse

oder Klasse, welchen Alters oder Geschlechts oder „Intelligenz“ bzw. „Behinderung“... — gehört, daß ihm die Möglichkeit gegeben wird (auch durch Ansprüche an ihn!), sich auf der Ebene seiner momentanen Voraussetzungen weiterzuentwickeln.

Diese Aussage entscheidet ultimativ die Frage des „lebensunwerten Leben“, indem sie, auf der individuellen Ebene eine

Gleichheit aller Menschen (in ihrer Gemeinsamkeit als Gattung), so auch des „Idioten“ mit dem „Genie“, proklamiert. Ein Unterschied ergibt sich nur noch auf der Ebene der gesellschaftlichen Nützlichkeit. Eine Gesellschaft, die diesen Aspekt jedoch zum Maßstab über die Existenzberechtigung ihrer Mitglieder macht, kann wohl nur als menschenverachtend beschrieben werden.<sup>5</sup>

## Menschliche Entwicklung, Gratwanderung zwischen Ordnung und Chaos

Die folgenden Überlegungen zur Bedeutung des Dialogs für die geforderte „menschliche Entwicklung“ sollen zum einen helfen, diese unter den beschriebenen Voraussetzungen noch besser zu verstehen, zum anderen werden hier die Grundlagen für die anschließenden Gedanken zur Umsetzung dieser Forderungen in der Arbeit mit „autistischen“ Menschen gelegt. Wichtig ist hierbei, unter „Dialog“ nicht alleine den verbalen Austausch zu verstehen, sondern diesen Begriff sehr umfassend zu sehen. So kann ein Austausch von Informationen auch über Signale, Gesten usw. stattfinden. Aber auch diese stellen noch nicht die grundlegendste Form des Dialogs dar, da Gesten, Signale... des Menschen, wenn auch z. T. archaisch-tierischen Ursprungs, immer kulturell überformt sind, also in einem sozialen Kontext stattfinden und damit selbst Produkte früherer Dialoge sind.

Versucht man an diesem Punkt eine allgemeine Beschreibung des Begriffes „Dialog“ — was, wie gezeigt wird, hier nur unvollständig gelingt —, so müßte diese lauten:

Die wechselseitige Anpassung an und Einflußnahme auf den jeweiligen Partner stellen die allgemeinste Form des Dialogs dar, wobei die Anpassung die allgemeinste Form des „Hörens“, die Einflußnahme die allgemeinste Form des „Sprechens“ ist.

In Verbindung mit der oben beschriebenen Tatsache, daß psychische Regulationen bei jedem Menschen stattfinden, kann festgestellt werden, daß zu DIESER Art des „Dialogs“ JEDER Mensch in der Lage ist. Ist dies aber schon der geforderte, die Entwicklung der Beteiligten vorantreibende, „typisch menschliche“ Dialog? Die Beschreibung von Extremformen eines solchen Dialogs mag hier Aufschluß geben.

Vergegenwärtigen wir uns dessen Voraussetzungen: Ein Kontinuum von Gesetzmäßigkeiten, die Gesellschaft. Darin ein Mensch, ein Kind am Anfang seiner Entwicklung mit seiner biologischen Ausstattung (entstanden in 9 Monaten Einigkeit mit der Mutter, also nicht ganz ohne Geschichte) und seinen Möglichkeiten zur psychischen Regulation (s. o.). So

wie ein zweiter ebensolcher Mensch, aber mit einem Leben voll Erfahrungen, also entwickelter psychischer Struktur. Diese bilden eine individuelle Auswahl, einen Auszug aus den umgebenden gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten.

Für einen „Dialog“ gibt es nun folgende Extremformen:

- Die gesellschaftlichen Verhältnisse bestehen aus einem Set unbedingt gültiger Gesetze, die ebenso unbedingt über den Erwachsenen an das Kind weitergegeben werden.
- Der Erwachsene lebt einen eigenen Reflex der bestehenden Gesetzmäßigkeiten, gibt dieses Konzentrat aber in absoluter Weise an das Kind weiter.
- Der Erwachsene ist nicht in der Lage, dem Kind konstante Gesetzmäßigkeiten zu vermitteln. Dies kann geschehen, wenn beide — aus welchen Gründen auch immer — keine gemeinsame Kommunikationsebene finden können oder wenn der Erwachsene dem Kind gegenüber sehr ambivalent

# Thieme Ärztlicher Rat

Eine Auswahl

Biesalski  
**Ärztlicher Rat bei Sprachstörungen im Kindesalter**  
 1978. <Thieme Ärztlicher Rat> DM 14,80

Kaden **Sehbehindert - Blind**  
 1978. <flexibles Taschenbuch> DM 19,80

Matthes **Ärztlicher Rat für Epilepsiekranke**  
 4. A. 1984. <Thieme Ärztlicher Rat> DM 19,80

Birkmayer/Danielczyk  
**Ärztlicher Rat für Parkinson-Kranke**  
 2. A. 1984. <Thieme Ärztlicher Rat> DM 19,80

Bitte fordern Sie unseren ausführlichen Farbprospekt  
 <Thieme Ärztlicher Rat> an.



**Thieme** Georg Thieme Verlag Stuttgart · New York · Postfach 732 · 7000 Stuttgart 1

ist und so in seinem Verhalten ständig wechselt.

In den ersten beiden Fällen bleibt dem Kind nichts weiter übrig, als sich die Gesetze in der gegebenen Form anzueignen oder sie insgesamt abzulehnen. (Das „Sprechen“ in diesem „Dialog“ besteht auf seiten des Kindes nur aus dem Wort JA oder NEIN.) Werden die Gesetze so starr angeeignet, bekommen sie die gleiche unbedingte Funktion wie die fehlenden Instinktregulationen. Eine menschliche Entwicklung des Kindes wird verhindert. Es kann sich in seinem Tun, gebunden an diese Gesetze, weder die Erfahrung der Selbständigkeit gegenüber der Gesellschaft bzw. den ihm begegnenden Menschen noch die der Zukunft (im planenden Handeln) erarbeiten.

Ein Abwehren der so gebotenen Gesetze führt automatisch zum dritten Fall. Hier wird das Kind mit seiner fehlenden Regulation gegenüber einer so chaotisch erlebten Welt alleine gelassen. Die einzige Möglichkeit hoch konstanter Gesetzmäßigkeiten sind die Gesetze der dinglichen Natur, die dann hoch bedeutsam angeeignet werden. Allerdings leiten diese in ihrer Absolutheit wieder über zu den Problemen, wie bei den

ersten beiden Fällen beschrieben.

Die Bedeutsamkeit dieser Sicht menschlicher Entwicklung für das Problem des Verständnisses autistischer Verhaltensweisen wird wohl hier sehr deutlich. Betrachtet man die Beispiele genauer, so ist aber auch zu erkennen, daß es sich hierbei auch nicht um Dialogformen handelt. In den ersten beiden Fällen könnte man von einem Monologisieren gegenüber dem Kind sprechen, im letzten Fall dagegen geht der Monolog vom Kind — mit der Absolutheit seiner Gesetze, Rituale, Stereotypen... — aus. Offensichtlich reicht die biologische Möglichkeit zu Anpassung und Einflußnahme sowie die Menge der vorhandenen gesellschaftlichen Begriffe und Gesetzmäßigkeiten nicht aus, die in der obigen vorläufigen Definition von Dialog geforderte WECHSELSEITIGKEIT zu gewährleisten.

Hierfür wird noch ein Drittes wichtig — ich nenne es die gemeinsame Zeit — das, beiden Dialogpartnern gemeinsam, sich dennoch zwischen sie schiebt und dort von beiden bearbeitet wird.<sup>6</sup> Dieses Dritte, vergleichbar einem Feld zwischen zwei Polen, ermöglicht

das Getrenntsein bei vorhandener Gemeinsamkeit. Dieses Dritte ist aber in keiner Weise metaphysisch zu verstehen. Es besteht aus der Gesamtheit der beiden Partnern gemeinsamen Erfahrungen und Bedeutungen — zu Gesetzen geronnene Abmachungen —, die, ständig wieder gebrochen und in Anpassungsreaktionen erneuert, das zwischen diesen Menschen stattfindende Leben, eben ihre gemeinsame Zeit, ausmachen.<sup>7</sup>

Der Dialog wird damit zur gemeinsamen Arbeit an der „gemeinsamen Zeit“. Dabei gewährleistet alleine das ausgewogene Verhältnis von produktiven („Sprech-“) und reproduktiven („Hör-“) Beiträgen beider Partner die Existenz dieses gemeinsamen Produkts. Ein Übermaß auf der einen oder anderen Seite läßt das Feld in sich zusammenbrechen.

Es muß also für eine fruchtbare Entwicklung für beide Partner eine Basis an gemeinsamen Gesetzen (ORDNUNG) UND ein gewisses Maß an Variation dieser Gesetze durch den Gegenüber (Mangel an Ordnung bzw. im extrem CHAOS) als Anlaß zur Anpassung und Weiterentwicklung geben.<sup>8</sup> Die gemeinsame Sprache wird damit im Dialog

immer wieder neu geschaffen. Damit ist der Dialog, in diesem weiten Sinn verstanden, Weg und Ziel menschlichen Handelns zugleich.

Das eingangs erschienene Paradoxon, einen Dialog mit „Autisten“ zu fordern, stellt sich geradezu als die normale Basis menschlicher Existenz heraus. Allerdings zeigt das Problem „Autismus“ dieses Pa-

radoxon wie in einem Brennglas, wodurch man geblendet, den Blick für diese Normalität verliert und nach vollkommen neuen Wegen, eben den „Autismustherapien“, sucht.

*Vergeblich kommt dein Bild an bei meiner Begegnung  
und findet mich nicht, wo ich bin, der ich nur ein Zeigender.  
Hättest du dich mir zugewendet, hättest du an der Mauer meines Blicks  
nichts gefunden als deinen geträumten Schatten.*

*Ich bin dieser Unglückliche, vergleichbar mit Spiegeln,  
welche reflektieren können, aber nicht sehen.  
Wie jene sind meine Augen leer und gewöhnt an deine Abwesenheit, was  
ihre Blindheit ausmacht.*

LOUIS ARAGON<sup>9</sup>

## Hilfen für den Umgang mit „autistischen“ Verhaltensweisen?

Lieber Leser, der Sie vielleicht im Leben, in der Arbeit mit einem Menschen mit „autistischen“ Verhaltensweisen stehen, diesen Teil meines Aufsatzes beginne ich mit Bauchgrimmen. Das Fragezeichen in der Überschrift ist der äußere Ausdruck davon. Leicht zu sagen, das Problem sei im Grunde normal! Leicht zu sagen, es gäbe keine Autismustherapie, kein Rezept! Aber was tun in einer Situation, die Aragon — allerdings auch auf die Normalität bezogen — so hervorragend beschreibt? Konkrete Hilfen von meinem Schreibtisch aus für ihre Praxis mit einem, diesem bestimmten Menschen zu geben scheint mir vermessen. So bitte ich die folgenden Überlegungen als Angebote zu sehen, entstanden aus dem eigenen Umgang mit Menschen, die als „autistisch“ bezeichnet

wurden, und der theoretischen Beschäftigung mit dieser Problematik.

**VERTRAUT WERDEN** mit einem „Autisten“? Eine erste Hilfe war mir immer, mir darüber klarzuwerden, was das Gemeinsame der Menschen ist, die wir heute als „autistisch“ bezeichnen.

Ich bin zu der Meinung gelangt, daß ihre wesentliche Tätigkeit — aus welchen Gründen auch immer — darin besteht, sich ihre einmal aufgebauten psychischen Strukturen immer wieder bestätigen zu müssen. Ein anderer Mensch mit seinem letztlich ständig variierenden Verhalten kann hierbei nur stören (ISOLATION), eventuelle Änderungen in den Abläufen um einen solchen Menschen bringen diesen Vorgang durcheinander und

lösen deshalb Angst aus (VERÄNDERUNGSANGST); alle Abläufe müssen zur Bestätigung der gewonnenen Regulation ständig wiederholt werden (STEREOTYPIEN).

Hier wird deutlich, daß diese aufgeführten wesentlichen Kennzeichen des „Autismus“ für mich keine zu bekämpfenden (oder zu akzeptierenden) einzelnen Symptome des „Autismus“ darstellen, sondern die äußere Erscheinungsform einer möglichen menschlichen Existenz. Alle diese Handlungsweisen sind für den „autistischen“ Menschen noch bedeutungsvoll und stellen deshalb eine wichtige Quelle zum Verständnis des einzelnen „autistischen“ Menschen dar.

Eine Hilfe hierfür soll die Systematisierung verschiedener „autistischer“ Verhaltenswei-

sen darstellen, die ich als Teil meiner Dissertation zu entwickeln versucht habe. Diese hier auszuführen, würde den Rahmen dieses Artikels sprengen.<sup>10</sup> Hilfreich kann aber die dieser Systematik zu Grunde liegende Fragestellung sein; Fragen, die, auf Ihre eigenen Beobachtungen angewandt, vielleicht im Verständnis weiterhelfen.

- Wie ist der Körper in den beobachteten Stereotypen differenziert; welche Sinnesbahn, welcher motorische Bereich hat Bedeutung? (Warum?)
- Werden Elemente der Umwelt wie z.B. Gegenstände oder auch akustische Reize in die Stereotypie mit eingebaut? (Welche Bedeutung haben sie für den „Autisten“?)
- Stehen Stereotypen miteinander in Zusammenhang? (Haben diese eine bedeutungsvolle Beziehung zueinander?)
- Lassen die Stereotypen irgendeine Bedeutung erkennen, die außerhalb des Individuums anzusiedeln ist — situationsabhängige Stereotypen — oder richten sie sich gar auf ein konkretes Ziel?<sup>11</sup>
- Wie ist der Umgang mit anderen Menschen strukturiert, entspricht das Verhalten hier den anderen Beobachtungen oder kommt es zu Besonderheiten? (Warum?)
- **WELCHEN ANTEIL HAT DER „AUTISTISCHE“ MENSCH AN DER PRODUKTION DER „GEMEINSAMEN ZEIT“?**
- **GIBT ES MÖGLICHKEITEN, IHM HIER EINFLUSS EINZURÄUMEN, UND SEI ES IN DER AUSWAHL**

## ZWISCHEN ZWEI STEREOTYPIEN?

Da „autistische“ Verhaltensweisen durch die verschiedensten Gründe bedingt sein können und sich auf den verschiedensten Ebenen menschlichen Handelns äußern können, ist es von großem Nutzen, möglichst viele **VERSCHIEDENE** Theorien zu diesem Problem zu kennen, um in der konkreten Praxis eine möglichst große Bandbreite an Interpretationsmöglichkeiten und Handlungsmodellen zur Verfügung zu haben. Gerade für das Verständnis und das Einfühlen in die Situation „sehr schwer autistischer“ Menschen scheinen mir dabei die Aussagen von Mechtild Sievers (s. Anm. 8), auf der Ebene der Kybernetik und Informationstheorie gewonnen, von hervorragender Bedeutung zu sein. Es heißt eben nicht einen Menschen automatisch zum Computer zu machen, wenn ich auch solche Informationen zu Hilfe nehme. Im Gegenteil kann gerade eine treffende Interpretation, auf diesem Wege gewonnen, dem Weg in die Entscheidungsfreiheit und Autonomie eines „Autisten“ mehr dienen als eine symbolische Interpretation (Angst, Haß . . .), die diesem, der eventuell zur Symbolisierung noch gar nicht in der Lage ist, durch unsere Art zu denken übergestülpt wird. Andererseits können die Überlegungen Sievers einem „Autisten“ nicht gerecht werden, der mit seiner Umwelt in, wenn auch privatem, symbolischem Kontakt steht.

Eine große Gefahr besteht bei der Arbeit mit „autistischen“ Menschen: man kann sich schnell durch deren Hang zur Ritualisierung und Stereotypisierung in einem „Begegnungsritual“ befinden, in dem man

sich, da die eigenen pädagogischen Wünsche „miteingebaut“ wurden, pudelwohl fühlt — nur daß man eben wegen dieser Ritualisierung auf der Stelle tritt. Der „Autismus“ hat seine Verlockungen — wer wird nicht gern ständig bestätigt — und eine Tendenz, die Umgebung aufzusaugen.

Eine Chance, dieser Gefahr zu entgehen, besteht meiner Meinung nach in dem ausgiebigen Besprechen, Überprüfen und Kontrollieren der Erfahrungen mit möglichst vielen mit dem konkreten „Autisten“ befaßten Personen oder evtl. einer Supervision der Tätigkeit. Dies kann verhindern, daß der „Autist“ sich den eigenen Wünschen anpaßt und seine „Aktivitäten“ nichts anderes als das Spiegelbild dieser Wünsche darstellen. (Wie überraschend ist es oft, verschiedene Menschen von demselben „Autisten“ erzählen zu hören. Oft klingen die Berichte, als handelten sie von verschiedenen Menschen.)

Grundsätzliche Haltung im konkreten Handeln sollte immer das gemeinsame Tätigsein am Produkt der gemeinsamen Zeit sein. Der Versuch, auch während der Praxis, die jeweiligen Anteile hieran zu vergleichen, entfernt zwar etwas vom **DIREKTEN** Kontakt mit dem Autisten (sofern dieser überhaupt möglich und nicht nur Einbildung ist). Gerade dies verhindert aber etwas die Gefahr, die im letzten Abschnitt beschrieben wurde, und ermöglicht diesem gerade ein Mehr an Freiheit, Möglichkeiten der produktiven Entfaltung zu entwickeln.

Ziel all dieser Überlegungen ist es, auch dem Menschen mit „autistischen“ Verhaltensweisen in immer größerem Maß eine Entwicklung zu ermögli-

chen, die es ihm erlaubt, sein Leben verantwortungsvoll in die Hand zu nehmen und seinen Platz **INNERHALB** der Gesellschaft in Beruf, Wohnung und Freizeit zu finden. ●

## ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Saint-Exupéry, Antoine de: *Der kleine Prinz*, Düsseldorf 81, S. 48/49 (Aus dem Gespräch des kleinen Prinzen mit dem Fuchs)
  - <sup>2</sup> Vgl. z. B. Tinbergen, Niko u. Elisabeth A.: *Autismus bei Kindern*, Hamburg 84
  - <sup>3</sup> Zur Unterscheidung der individuellen Besonderheiten von Tieren und der Individualität von Menschen vgl. Leontjew, Alexejew N.: *Probleme der Entwicklung des Psychischen*, Berlin-Ost 75, S. 367, oder ausführlicher S. 128 ff/S. 163 ff
  - <sup>4</sup> Eine ausführlichere Beschreibung meiner Gedanken zu diesem Thema findet sich in: Rödler, Peter: *Diagnose Autismus — ein Problem der Sonderpädagogik*, Frankfurt 83, S. 201 ff
  - <sup>5</sup> Diese Aussage findet eine Brechung bei dem Problem der Sterbehilfe, wenn z. B. nur noch Maschinen die Herz-Kreislauf-Funktionen gewährleisten und keine Gehirntätigkeit mehr feststellbar ist oder wenn ein Mensch in Folge einer schweren Krankheit einen solchen Bruch in seiner Entwicklung erfährt, daß er bei
- Bewußtsein das Ende dieser neuen Existenz fordert. Hierzu allgemeine Aussagen zu machen, wäre menschenunwürdig!*
- <sup>6</sup> Vgl. Mannoni, Maud: *Scheißerziehung*, Frankfurt 76, S. 80 ff, aber auch Müller-Wiedemann, Hans: *Die verstellte Welt in: Holtzapfel W. e. a.: Der frühkindliche Autismus als Entwicklungsstörung*, Stuttgart 81, S. 68 ff
  - <sup>7</sup> Diese Privatheit heißt NICHT, daß dieser Prozeß sich von seiner biologischen und gesellschaftlichen Basis loslösen könnte. Gleichzeitig bildet die Gesamtheit dieser Felder innerhalb einer Gesellschaft eben das gesellschaftliche Leben, was dieser Voraussetzung des Dialogs auch zu dessen Produkt und damit veränderbar werden läßt. Die dialektische Stellung von Individuum und Gesellschaft wird hier sehr klar.
  - <sup>8</sup> Vgl. Sievers, Mechthild: *Frühkindlicher Autismus*, Köln 82, S. 40 ff
  - <sup>9</sup> Aragon, Louis: *Contre-chant nach: Lacan, Jacques: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, Freiburg 80, S. 23 (Für die Übersetzung danke ich Frank Davidson, Monika Kasperczyk und Heide Schäfer)
  - <sup>10</sup> Rödler, P.: *Diagnose Autismus — ein Problem der Sonderpädagogik*, Frankfurt 83, S. 256 ff
  - <sup>11</sup> Z. B. die eigene Beobachtung des Verhaltens eines Kindes in der Schule: Aufstehen, zweimal um den Stuhl laufen, zum Schrank gehen, in die Hände klatschen, zweimal sich um sich selbst dre-
- hen UND DEN ZUCKER (der liebend gern gegessen wird) AUS DEM SCHRANK HOLEN (!). Man muß davon ausgehen, daß wohl der gesamte Ritus für das Kind noch Teil der Eigenschaften DES ZUCKERS (!) waren. Aber der Ritus führt einwandfrei und wiederholbar zum Erfolg. Die gesamte Stereotypie hat also eine bedeutsame Wirkung in die Umwelt hinein, da das Kind sich selbst ein Bedürfnis in dieser Umwelt erfüllen kann. Welch ein Fortschritt gegenüber dem stundenlangen Wedeln der Finger vor den Augen!
- <sup>12</sup> *Quellen chinesischer Weisheit*, St. Gallen

## LITERATUR

- Lacan, Jacques: *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, Freiburg 80
- Leontjew, A. N.: *Probleme der Entwicklung des Psychischen*, Berlin-Ost 75
- Mannoni, Maud: *Scheißerziehung*, Frankfurt 76
- Müller-Wiedemann, Hans: *Die verstellte Welt in: Holtzapfel W. e. a.: Der frühkindliche Autismus als Entwicklungsstörung*, Stuttgart 81
- Quellen chinesischer Weisheit*, St. Gallen
- Rödler, P.: *Diagnose Autismus — ein Problem der Sonderpädagogik*, Frankfurt 83
- Saint-Exupéry, Antoine de: *Der kleine Prinz*, Düsseldorf 81
- Sievers, Mechthild: *Frühkindlicher Autismus*, Köln 82
- Tinbergen, Niko u. Elisabeth A.: *Autismus bei Kindern*, Hamburg 84

Fürchte dich nicht vor dem langsamen Vorwärtsgehen,  
fürchte dich nur vor dem Stehenbleiben.

(Chinesische Weisheit)<sup>12</sup>